

Lukrez' Wolken

DE NATURA XI

Herausgegeben von Frank Fehrenbach

Jakob Moser

Lukrez' Wolken

Naturgewalt und Phantasma



Matthes & Seitz Berlin

Die Konjunktur der Natur in gegenwärtigen Debatten ist erstaunlich. Als Oppositionsbegriff zur menschlichen Kultur hat Natur schon aus zwei Gründen ausgedient. Einmal wegen des Scheiterns traditioneller dualistischer Ansätze als Konsequenz der modernen Naturwissenschaften, die den Menschen ohne Rest als Teil der Natur definieren. Zum anderen wegen der ungeheuren zivilisatorischen Dynamik, die auf, weit über und zunehmend auch unter der Erdoberfläche keine vom Menschen unberührten Residuen des Natürlichen erlaubt. Inwiefern lässt sich also auch heute noch »über Natur« sprechen? Die Bände der Reihe DE NATURA versammeln Antworten aus unterschiedlichen Disziplinen.

Inhalt

Phantasie der Wolke	7
Wolkenbruch mit Zuschauer	17
Epikurs Triumph	27
Etruskische Blitzdeutung	35
Wolkenbilder – Bilderwolken	42
Physik der Trugbilder	51
Kentaurengeburt	63
Produktion statt Projektion	72
Pornographie des Regenbogens	83
Handfeste Evidenz	94
Über allen Wolken	103
Anmerkungen	113
Bildnachweise	140

Phantasie der Wolke

Mit seinem Weltgedicht *De rerum natura* versucht der römische Dichter Lukrez nicht nur die atomistische Physik Epikurs, sondern zugleich die Wirklichkeit, die »Natur der Dinge«, in einen poetischen Text zu verwandeln. Anders als Epikur, von dem nur Merksprüche, Briefe und fragmentarische Fachprosa überliefert sind und der den »Sirenengesang« der Poesie verschmähte,¹ folgt er der epischen und didaktischen Tradition. Auf den Spuren von Homer, Empedokles oder Ennius versöhnt Lukrez Epikureismus und Epik und betritt dadurch »weglose Musengefilde« (*avida Pieridum loca*) (I 926, IV 1). Die eigentlichen Helden seines »Epos« sind neben Epikur, den er wie einen Gott verehrt, die Atome, die mit unvorstellbarer Geschwindigkeit durch die unendliche Leere rasen. Sie zeugen und zerstören durch ihre zufälligen Kollisionen zahllose Welten. In über 7400 hexametrischen Versen feiert *De rerum natura* einen erhabenen »Chaosmos« der Materie, aus dem der Mensch auftaucht, um wieder darin zu verschwinden. Denn diese Welt, so prophezeit Lukrez, ist dem Untergang geweiht; weder wurde sie für uns geschaffen, noch kümmern sich die Götter um unsere Geschicke. Nichtsdestotrotz –

dies die frohe Botschaft der Epikureer – können wir im Hier und Jetzt lustvoll leben wie die Götter, wenn wir uns nur von abergläubischen Ängsten und absurden Ambitionen befreien. Voraussetzung ist die wahre Erkenntnis und sprachliche Entfaltung der verborgenen atomaren Konstitution der Natur, die sich unseren Sinnen grundsätzlich entzieht.² Zugleich müssen wir beunruhigende gespenstische Trugbilder, die wie alle feinstofflichen Bilder (*simulacra*) durch die Luft schwirren und unsere Seele befallen, neutralisieren. Angesichts der Naturhaftigkeit dieser Bilder kann die lukrezische Aufklärung irrationale Phantasmen nicht schlicht auslöschen; sie muss sie in eine dichterische Logik einspannen, die den Schrecken in ästhetische Lust überführt. Dieses faszinierende wie irritierende Wechselspiel von Naturphilosophie, Phantasmalogie und Poetologie offenbart sich in den Wolken und Gewittern, die für Lukrez' poetische Physik und physikalische Poetik paradigmatisch sind.

Wolken durchziehen das gesamte *De rerum natura*, ballen sich aber verstärkt im sechsten und letzten Buch. Am Höhepunkt seines Epos beschwört Lukrez Naturgewalten, die unsere Geosphäre wie unser Gemüt erschüttern: Stürme, Wirbelwinde, Regengüsse, aber auch Erdbeben, die Eruption des Ätna, die Nilschwemme, verheerende Epidemien, die Pest von Athen. Auftakt bildet die Genese von Gewittern. Ich zitiere wie im Folgenden immer die altmodische metrische Übertragung von Karl

Büchner,³ die einen fernen Eindruck von der komplexen Syntax und Rhythmik des Originals vermittelt und uns erinnert, dass Lukrez sich selbst einer artifiziellen und archaisierenden Ausdruckweise bediente, die auch für römische Ohren befremdlich klang (VI 84–88):

Unwetter sind und leuchtende Blitze im Lied zu
besingen,
was ihr Tun und aus welchem Grund auch immer sie
eilen;
dass du von Sinnen nicht bangst ob der Teilung der
Himmelsgevierte,
wo der fliegende Strahl herkam und in welchen der
Teile
er sich wandte von hier.⁴

Dieser angekündigte Gesang von den Ursachen elementarer atmosphärischer Vorgänge gehört mit 438 Versen zu den längsten zusammenhängenden Passagen des Werks (VI 96–534). Immer wieder nimmt der Dichter darin Anlauf, versucht, die Entstehung (*causa*) und Wirkmacht (*vis*) von Unwettern in Argumenten und variierenden Bildern und Analogien einzufangen. Es gibt kaum ein Phänomen, das er mit vergleichbarer Energie, Verbissenheit und Redundanz schildert. Zum Vergleich: Das fünfte Buch erklärt die Entstehung der Welt in 93, die Bewegungen und Bahnen der Gestirne in 261 Versen. Nur die Entwicklung der menschlichen Kultur, welche die zweite Hälfte desselben Buchs von der Urgeschichte bis zur Erfindung der Schrift

verfolgt, ist mit 532 Versen etwas umfangreicher. Warum, wundern wir uns, räumt Lukrez Wetter- und Wolkenphänomenen annähernd so viel Raum wie der Menschheitsgeschichte ein?

Dies muss man im Rahmen der Gesamtarchitektur begreifen: *De rerum natura* gliedert sich in drei Bücherpaare, die thematisch vom Mikro- zum Makrokosmos fortschreiten. Während die Bücher I und II die Atome, ihre Eigenschaften und Bewegungen explizieren, problematisieren III und IV das Wesen der Seele, der Bilder (*simulacra*) und unserer Wahrnehmung. Die Bücher V und VI widmen sich wiederum globalen irdischen und überirdischen Zusammenhängen, insbesondere der Kosmologie, Anthropologie, Meteorologie.⁵ Damit wendet sich das abschließende Paar der Hoheit und Erhabenheit der Dinge (*rerum maiestas*) zu, deren geistige und sprachliche Durchdringung schon die ersten Verse des fünften Buchs versprechen (V 1 ff.). Die Meteorologie, zu der Epikur, der die strikte aristotelische Trennung von sub- und supralunarer Sphäre ablehnt, auch die Astronomie zählt, ist das Bindeglied, das die beiden letzten Bücher zusammenschweißt. Sie bildet das theoretische Scharnier zwischen Meso- und Makrokosmos, eine Kontaktzone zwischen Mensch und All, die für die epikureische Ethik entscheidend ist, weil sie schwer kontrollierbare Ängste und Phantasmen gebiert. Solange die Menschen die Himmelserscheinungen nicht begreifen, werden sie von religiösen und

abergläubischen Zwangsvorstellungen heimgesucht, wie es sowohl im fünften als auch im sechsten Proömium heißt (V 84 ff., VI 60 ff.):

zumal bei jenen Dingen besonders
die man droben erblickt zu Häupten, in Äthers
Gefilden,
gleiten sie zurück in die alten Bedenken
und überantworten sich gestrengen Herren, an deren
Allmacht die Armen glauben.⁶

Die alte Angst vor den Göttern (*religio*) mag unbegründet sein, doch die Bedrohung durch die Natur ist real: Die Dinge in der Atmosphäre (*tà metéōra* = *res superae*) sind engstens mit irdischen und unterirdischen Prozessen verwoben, welche die Existenz und Bewohnbarkeit unseres Planeten gefährden. Erdbeben, Vulkanausbrüche, Überflutungen, klimatische Veränderungen, Krankheiten werden gemäß antiker Auffassung als Ausdruck meteorologischer Zusammenhänge verstanden.⁷ Der Donner in der Luft korreliert mit dem Beben der Erde; Himmel und Erde hängen, so Lukrez, wie Seele und Körper zusammen »fest mit gemeinsamen Wurzeln« (*inter se radicibus haerent*) (III 325, V 554). Wenn der Dichter die Erde mit einer Mutter vergleicht, entsprechen die Nebel und Dämpfe ihrem Atem (VI 477 f.); der Wind gilt nicht bloß etymologisch als Lebenshauch (*animus*) (III 332 ff.). Dulden wir diese vitalistische Metaphorik, die der eigentlichen Unbelebtheit der epikureischen Atome

widerspricht, dann bettet die antike Meteorologie die Menschheit ein in eine »Lebens- und Leidensgeschichte der Elemente«. ⁸ Allerdings versteht Lukrez unter Elementen nicht nur die vier Elemente, die schon Empedokles als Wurzeln (*rhizōmata*) bezeichnete. *Elementa* sind für ihn grundlegender, sie gleichen Buchstaben, aus deren Kombination das Gewebe aller Dinge (*textura rerum*) wie sein Werk entsteht (I 196 ff., 820 ff., 911 ff.). ⁹ Vor diesem Hintergrund erscheinen die Bücher V und VI, anders als moderne Kommentare behaupten, nicht bloß als Appendix. ¹⁰ Im Gegenteil: Die Meteorologie ist, um die Metapher vom Lebenshauch fortzuspinnen, »die Seele der epikureischen Naturphilosophie«. ¹¹

Obschon Lukrez die Astronomie im Gefolge Epikurs unter die Meteorologie subsumiert, marginalisiert er die regelmäßigen Bewegungen der Gestirne, denen er weit weniger Verse als den Wetterphänomenen widmet. Stürme und Gewitter, nicht die Berechnungen der Astronomen, über deren »sklavenhafte Künste« Epikur in einem meteorologischen Lehrbrief, dem sogenannten *Brief an Pythokles*, spottet, sind modellgebend. ¹² Das Gewölk ist kein Erkenntnishindernis. Weit davon entfernt, die Erkenntnis des Kosmos durch die Verschleierung der Gestirne zu stören, transponieren Wolken und Wetter die dynamische fluide »Mechanik« der Atome auf die makroskopische Ebene. Wie die berüchtigten Staubpartikel, die im Gegenlicht tanzen und uns ein sichtbares Modell, ein analoges Sinnbild (*rei*

simulacra et imago), der unsichtbaren Kinetik vor Augen stellen (II 112 ff.), exemplifizieren Gewitter die Unvorhersehbarkeit der atomaren Bewegung.¹³ Nicht zufällig vergleicht Lukrez darum den geradlinigen Sturz der Atome in der unendlichen Leere mit Regentropfen und ihre nicht-determinierbare schräge Abweichung (*clinamen*) vom vertikalen Fall mit der plötzlichen Bewegung des Blitzes. Blitze veranschaulichen die Abwärts- wie Seitwärtsbewegung der Atome (II 213–215): »Deutlich siehst du die Blitze fliegen quer (*transversus*) durch die Regen. / Bald von hier bald von dort gesprengt von den Wolken / laufen die Feuer; gemeinhin fällt Wucht (*vis*) der Flammen zur Erde.«¹⁴ Weil die transversale Bewegung und *vis* der Blitze unberechenbar und ziellos sind, verdrängen sie das Wirken der Götter und brechen – wie das *clinamen* – das stoische Fatum (II 254 f.). Sollte der Blitz, wie Heraklit in einem rätselhaften, vieldiskutierten Spruch behauptet, das All steuern, dann ist dies für Lukrez nicht im Sinne einer göttlichen Metonymie zu verstehen.¹⁵

Die Ursachen der Himmelsphänomene lassen sich aufgrund ihrer Entfernung nicht unmittelbar verifizieren. Darum müssen wir Epikur zufolge Analogien zu näherliegenden Erscheinungen ziehen und alle denkmöglichen Ursachen, die unserer sinnlichen Erfahrung nicht widerstreiten, akzeptieren. Die epikureische Meteorologie folgt einer Methode der Auflistung aller möglichen Ursachen, die meist auf älteren Überlieferungen (Doxogra-

phien) fußen.¹⁶ So finden wir bei Epikur und Lukrez kaum eine meteorologische Ursache, die nicht schon in der vorsokratischen oder aristotelischen Tradition (Theophrast) erwähnt wurde. Die eigentliche Leistung der epikureischen Meteorologie besteht in der Zusammenführung, der argumentativen sprachlichen Gestaltung nicht-exklusiver Erklärungen. Während die alternativen Erklärungen der Gestirne für Lukrez mindestens in je einer der unendlich vielen Welten gelten müssen, können die Ursachen des Wetters, die noch vielfältiger sind, additiv in unserer Welt zusammenwirken.¹⁷ Der kosmologische Plural spiegelt sich besonders in den Wetterphänomenen, was ein weiterer Grund ist, warum Lukrez ihnen so viel Gewicht gibt. So zählt er in Buch VI neun Ursachen für den Donner und je vier für das Blitzlicht, die Entstehung des Blitzschlags, seine Wirkung oder die Wolkenbildung auf. Für die meisten Ursachen führt er zahlreiche Analogien ein, die er aus der philosophischen und epischen Tradition wie der eigenen Anschauung schöpft. Dieses Verfahren eröffnet einen literarischen Möglichkeitsraum, der sich prinzipiell fortschreiben lässt.¹⁸ Damit tritt eine dichte Textur multipler Metaphern und poetischer Vergleiche an die Stelle einer monokausalen Erklärung, die angesichts der Komplexität von Himmelserscheinungen unwissenschaftlich wäre. Betrachten wir nicht alle möglichen Ursachen als gleichwertig und ziehen eine allen anderen vor, geschieht es, so der *Brief*

an Pythokles: »dass man aus aller Naturforschung herausfällt und zum Mythos hinabsinkt.«¹⁹

Wie es zu zeigen gilt, verwirklichen Wolken im Zuge dieser Entmythisierung in Lukrez' Dichtung ein epistemologisches, kosmologisches wie poetologisches Potenzial, das nicht nur die Dynamik unsichtbarer Kräfte, sondern auch der Materialität und der Spontanität von mythologischen und erotischen Phantasmen Evidenz verleihen soll. Materielle Bilder (*simulacra*) lösen sich nämlich gemäß epikureischer Epistemologie – Buch IV – nicht nur unaufhörlich von allen Dingen, um uns als ›Boten‹ von der Struktur der Wirklichkeit zu unterrichten; sie ballen sich gleich Wolken in der Luft, bringen phantastische Bilder hervor, um unsere Vorstellungen wie eine Naturgewalt zu überwältigen. Dieser Zusammenhang von Meteorologie und Phantasmalogie muss von beiden Seiten begriffen werden, d. h., er lässt sich nicht bloß psychologisch auflösen. Die ›Phantasie der Wolke‹ greift tief in die argumentative Struktur von *De rerum natura* ein und erscheint in einem doppelten Sinn (als Objekts- und Subjektsgenitiv): Sie bedeutet den Versuch der dichterischen Phantasie, sowohl das Objekt der Wolke einzufangen, als auch die seltsamen Phantasmen, welche die Wolke als Subjekt selbst in der Atmosphäre hervorbringt. Im letzten Sinn wird die Wolke zum Paradigma der Entstehung ›objektiver‹ Phantasmen, physischer *simulacra*, die sich von jeder Referenz entkoppeln und ein Eigenleben füh-

ren, das sich der Kontrolle unserer Vorstellungskraft entzieht. Deshalb bietet vorliegender Essay zugleich eine Einführung in die lukrezische Trugbildtheorie. Lukrez' Wolken, so möchte ich beweisen, irritieren moderne Dichotomien von Natur und Kultur, Wissenschaft und Dichtung, Meteorologie und Psychologie, mit denen wir heute vielleicht mehr hadern denn je.

Wolkenbruch mit Zuschauer

Wolken sind für Lukrez ein Mittelding zwischen Festkörper und diffuser Ausdünstung. Sie sind ein Aggregat unterschiedlicher Atome, die den Himmel mit dichten Körpern durchweben (*corpore concreto subtextunt*) (V 466). Sie sind weder so fest wie Steine oder Holzbalken noch so locker und leicht wie Rauch oder Nebel (VI 102 ff.). Wolken sind im ursprünglichen Wortsinn konkret, d. h., sie bestehen aus nicht näher bestimmbar-
rauen Körperchen, die lose aneinanderhaften und Schritt für Schritt in der Atmosphäre zusammenwachsen (*concrecere*). Der Wind verdichtet die Luft und treibt kleine unsichtbare Wolken an den Berghängen zu sichtbaren dunklen Massen (VI 451 ff.). Dann beschleunigen Partikel, die unablässig aus den Gewässern oder aus dem All – durch die Atemlöcher unserer Welt (*spiracula mundi*) – herbeiströmen, die Wolkenbildung (VI 470 ff.).²⁰ Die Materie der Wolke ist porös, kann wie ein Schwamm Samen von Wasser und Feuer aufsaugen, um sie, wenn sie gequetscht oder zerrissen wird, in Form von Blitz und Regen auszuscheiden (VI 205 ff., 503 ff.). Sturmwolken, die sich am Himmel auf-türmen und die Sonne verdunkeln, sind hohl, hal-

ten in ihrem Inneren wütende Winde gefangen (VI 124 ff., 184 ff., 246 ff.).

Das Wesen der Wolke zeigt sich in Aktion, weshalb Lukrez es in Gewitterschilderungen entwickelt. Zunächst nähert er sich der Wolke als akustischem Phänomen und listet verschiedene Ursachen des Donners auf. Es folgen Erklärungen des Blitzlichts (*fulgur*) und des Blitzschlags (*fulmen*), die Lukrez, wie in der Antike üblich, getrennt betrachtet, was die Variation der Erklärungsmuster weiter steigert (VI 160 ff.). Nach einer beißenden Polemik gegen theologische Vorstellungen des Blitzes, erläutert Lukrez Wirbelwinde, Wolkenbildung, Regengüsse. Abschließend beschreibt er beiläufig den Regenbogen und erwähnt weitere Wettererscheinungen, Wind, Schnee und Hagel, deren Ursachen er im Unterschied zu Epikur nicht mehr erklärt (VI 527 ff.).²¹ Die ganze Dramaturgie des Wolken- gesangs gleicht selbst dem An- und Abswellen eines Unwetters, das der Dichter mit allen Mitteln der Sprache – metrisch, lautmalerisch, syntaktisch, bildlich – beschwört. Analogien, welche die überirdischen Vorgänge mit irdischen Erscheinungen vergleichen, holen die Wolken vom Himmel auf die Erde.²² Die rhetorische Ausgestaltung und Vervielfältigung dieser Analogien multipliziert die ohnehin multiplen Ursachen, wie ein längerer Abschnitt aus Lukrez' Donnerdarstellungen, der drei der neun möglichen Ursachen des Donners in Szene setzt, zeigt (VI 108–129):

Donner erregen sie auch in den Breiten der gähnenden
Welt hin,
wie zuweilen das Segel, gespannt im weiten Theater,
donnernd flattert, gepeitscht inmitten der Masten und
Balken,
manchmal wütend rast von den dreisten Lüften
zerschlissen
und den Klang des Papierees wiedergibt des gerissnen;
denn auch solcherlei Weise vermagst du im Donner zu
hören,
oder wie wenn der Wind mit Stößen das hängende
Kleid peitscht
oder flatternd Papier und hin durch die Lüfte sie
schleudert.
Denn es kommt manchmal auch vor, dass die Wolken
nicht stoßen zusammen
Stirn gegen Stirn, als mehr von der Flanke sich nähern
und langsam
in verschiedner Richtung den Leib aneinander sich
reiben,
woher der trockne Ton das Ohr durchdringt und sich
lange
hinzieht, bis sie heraus sich gezwängt aus der
drängenden Enge.
Auch auf folgende Art sieht man erschüttert von
schwerem
Donner oftmals erbeben alles, und scheinen, zerrissen,
plötzlich zu springen entzwei der umfassenden Welt
weite Mauern,
wenn im Nu des kräftigen Sturms gesammelte Böe
sich in die Wolken gebohrt, und dort, in ihnen gefangen,
mehr und mehr in drehendem Wirbel die Masse der
Wolke

allerwärts zwingt, sich zu höhlen mit rings
verdichtetem Körper,
wenn hernach ihre Kraft, ihre wilde Gewalt sie
geschwächt hat,
dann, mit schrecklichem Krach zerrissen, schmetternd
sie losbricht.²³

Wolken donnern aufgrund der Bewegungen des Windes. Sie reißen über unseren Köpfen wie Tücher, die das Theater der Welt überdachen; tönen, als würde das Papyruspapier, auf das Lukrez' Verse geschrieben werden, entzweien, oder als würden Kleider oder Papyrus, die zum Trocknen in der Luft hängen, vom Wind gegeißelt.²⁴ Dann entsteht Donner, wenn Wolken Seite an Seite ihre Körper aneinander reiben, nicht bloß, wenn sie Stirn gegen Stirn kollidieren. Außerdem erzeugt der Wind, der die Gewitterwolke fortschreitend aushöhlt und zerfetzt, ein grässliches Krachen, als würden die Mauern unserer Welt, die Mauern des Theaters, die das Schauspiel ermöglichen, bersten. Die Kraft (*vis*) und Gewalt (*impetus*), die in der Wolke schlummern, überwältigen, sobald sie erwachen, nicht nur unsere Vorstellungskraft, sie drohen, die Grenzen der Darstellbarkeit zu sprengen. Das ist eine bildgewaltige Dramaturgie, keine prosaische Auflistung – man lese zum Vergleich Epikurs *Brief an Pythokles*!

Um das Unvorstellbare darzustellen, verwandelt Lukrez die Wolken in ein Heer von Metaphern und Vergleichen: Die Wolken verhalten sich beim Donnern nicht nur wie Textil, Schreibmaterial,

lebendige Körper. Sie knallen wie eine platzende Blase, ihre verästelten Ränder rauschen wie Laub im Wind. Sie dröhnen wie Meereswogen; zischen, wenn das Feuer des Blitzes von einer Wolke auf die andere überspringt, als würde man glühendes Eisen in kaltes Wasser tauchen. Oder Wolken prasseln, sooft eine trockene Wolke sich entzündet, wie lorbeerbelaubte Gebirgshänge, die ein Feuer verwüstet, wobei das Knacken der flammenden Lorbeerblätter für Lukrez besonders furchtbar ist, da es ihn an das unheilvolle Apollo-Orakel von Delphi erinnert (VI 150 ff.). Doch Wolken donnern nicht nur, wenn sie sich erhitzen. Bei ihrem Erkalten tobt Frost und Hagel in ihrem Inneren und sie klirren und knirschen wie splitternde Berge von Eis (VI 130 ff.). Was Blitzlicht und Blitzschlag betrifft, verhalten sie sich wie Feuerstein und Eisen, die funkensprühend aneinanderschlagen; oder der Wind, der in den Wolken wirbelt, erhitzt sich und glüht aufgrund seiner Raschheit analog einem bleiernen Geschoß, das im Flug zu schmelzen beginnt (VI 178 ff., 306 ff.).²⁵ Nicht zuletzt türmen sich Wolken gleich Felsen zu mächtigen Gebirgen. In ihren Höhlungen haust der Wind wie ein wildes Tier, das im Wolkengebirge wütet (VI 189–203):²⁶

Schau dir den Anblick doch an, wenn die Winde
Gebirgen vergleichbar
Wolken einmal dir quer vorbei durch die Lüfte hin
tragen,

Erste Auflage Berlin 2026

Copyright © 2026

MSB Matthes & Seitz Berlin Verlagsgesellschaft mbH

Großbeerenstraße 57A | 10965 Berlin, Deutschland

info@matthes-seitz-berlin.de

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere die Nutzung des Werks
für Text- und Data-Mining im Sinne von § 44b UrhG.

Satz: psb, Berlin

Druck und Bindung: Art-Druck, Szczecin, Poland

Printed in Poland

Umschlaggestaltung nach einer Idee von Pierre Faucheux

ISBN 978-3-7518-3066-9

www.matthes-seitz-berlin.de